

Peter Kracht

Die Ziegeleien Teimann und Börnecke in Bochum-Werne

Nach der Erzählung eines mittlerweile verstorbenen Werner Bürgers, dessen Familie in den Anfangsjahren der Zeche Heinrich Gustav im Jahre 1860 nach hierhin zog, soll sich auf dem Gelände zwischen Werner Hellweg, Kreyenfeldstraße und Heckenrosenweg – dort, wo heute die Häuser Werner Hellweg 530/534/536 stehen – eine Feldziegelei befunden haben. Aus den dort gebrannten Ziegeln seien unter anderem die Häuser der beiden Bergarbeiterkolonien „D-Zug“ an der Limbeckstraße im Jahre 1863/64 und „12 Apostel“ an der Heroldstraße im Jahre 1870 erbaut worden. Leider hat sich bisher kein schriftlicher Beleg hierzu finden lassen, der diese Aussage belegt bzw. entkräftet, jedoch spricht die relative Nähe zwischen einer eventuell dort befindlichen Ziegelei und der Koloniebaustellen für eine solche Wahrscheinlichkeit.

Feldbrandziegelei

Bei einer Feldbrandziegelei handelte es sich um einen Betrieb, wie er bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts gängig war. Eine gut nachvollziehbare Beschreibung der Fertigung in einer solchen Ziegelbäckerei wird folgend angegeben:

„Eine ‚Ziegelhütte‘ bestand aus einigen Gruben; sie waren die Lieferanten des Rohmaterials. Dazu kamen niedrige, scheunenartige Gebäude, die manchmal nur aus auf Balken gestützten primitiven Dächern bestanden und dem Schachtofen, der aus vier mit einigen Schürlöchern versehenen Mauern bestand.

Der Ton wurde mit Hacken und Spaten im Normalfalle im Herbst gegraben. Zu dieser Zeit nämlich waren die Arbeitslöhne am niedrigsten. Einrädrige Handkarren dienten zur Tonförderung aus der Grube. Das zusammengekarnte Material wurde in dünnen Lagen zum Verwittern (= Mauken) ausgebreitet. Das Rohmaterial mußte mindestens ein halbes Jahr liegen, zähe, schiefrige Tone sogar mehrere Jahre. Um eine Million Steine¹ herstellen zu können, war eine Grünfläche von einem halben Hektar zur Verwitterung notwendig. Nach diesem Verwitterungsprozeß kam das Material in mit Brettern und Mauerwerk ausgekleidete Gruben (= Sümpfe), wo die Mischung mit Wasser erfolgte. Um Beimengungen von Steinen und Wurzeln zu entfernen und um das Material homogen zu machen, wurde alles durch Menschen oder Tiere getreten.

Anschließend mußte der sehr nasse Ton an Streichtische gefahren werden und durch Handstrich oder Handschlag in rechteckige Kästen gestrichen werden. Unter Schutzdächern aufgestellt oder sogar im Freien blieben die so geformten Steine bei günstiger Witterung 12-14 Tage, bei schlechter Witterung sehr viel länger, zur Trocknung liegen.

Nach der meist vom März bis September dauernden Trocknungsperiode wanderten sie in den Ofen. Das Einkarren und das Einsetzen von etwa 30.000 Steinen, die ein normaler Ofen faßte, dauerte etwa drei Tage. Zum Brennen selbst waren etwa neun Tage, zum Abkühlen des Ofens ca. fünf Tage, für das Auskarren der Steine etwa zwei Tage nötig. Das sind insgesamt neunzehn Tage oder etwa drei Wochen.

[...]

Bis zu 3,5 m Höhe wurden die Formlinge auf möglichst ebenem und trockenem Platze in genau geordneter Folge mit bestimmten Zwischenräumen für Brennstoff aufgeschichtet. Diese aufgeschichteten Ziegel hatten die Form eines sich nach oben verjüngenden Quaders und wurden mit einem Mantel von beschädigten Rohlingen umkleidet. Hierauf wurde alles mit Strohhalm beworfen und verschmiert.

Als Brennstoff wurde Holz, Torf oder Kohle benutzt. Dieses Brennverfahren besaß eine Reihe von Nachteilen. So konnte etwa nur immer ein Drittel der gebrannten

¹ Zur Relation: Um einen Schornstein mit einer Höhe von 45 m zu bauen, wurden ca. 50.000 Steine benötigt; vgl. S. 9.

Steine verwendet werde. Das andere Drittel war durch Beeinflussung von Asche, Schlacken oder ‚Schmolz‘ unbrauchbar. Auch waren die ‚guten‘ Steine keineswegs immer einwandfrei. Starker Wind konnte beispielsweise das Feuer nach einer Seite treiben und dadurch einen ungleichmäßigen Brand hervorrufen. Es war auch innerhalb der Ofenanlage die Temperatur nicht einheitlich, so daß häufig ungleiche Brände entstanden.

Schließlich ist noch der enorme Kohleverbrauch zu erwähnen, der für 1000 Steine ca. 5 dz² betrug und somit 3 bis 4 mal höher lag als bei späteren Ringöfen.

Die Feldbrandöfen bestanden so lange, bis das im Abbau befindliche Feld ausgeziegelt war. Dann verschwanden sie wieder. Aus dieser Mobilität erklären sich die mangelhaften Unterlagen.“³

Bauboom und Ringofenziegeleien

Durch den rasanten Aufschwung der Kohleförderung und der Stahlproduktion im Ruhrgebiet seit Mitte des 18. Jahrhunderts und dem damit verbundenen Zuzug der vielen Menschen, war es unumgänglich, Wohnraum in ausreichendem Maße zu schaffen. Dies geschah einerseits durch privaten Wohnungsbau, andererseits durch die Errichtung zecheneigener Häuser und Kolonien. Es setzte ein beachtlicher Bauboom ein.⁴

Wahrscheinlich hätte die Produktion der Feldbrandziegeleien nicht ausgereicht, um der enormen Nachfrage nachzukommen. So war es von Vorteil, dass 1858 der Ringofen entwickelt wurde und zunehmend den Feldbrand ersetzte. Ein Ringofen funktionierte wie folgt.

„Er besteht aus zwei Mauerringen, die durch einen Brennkanal voneinander getrennt sind. Der äußere Ring hat im allgemeinen zwölf bis vierzehn Türen. Während nur zwei von ihnen (nebeneinanderliegend) geöffnet sind, sind alle anderen durch Mauerwerk geschlossen. Im Brennkanal befindet sich links der beiden geöffneten Türen eine Absperrung. Rechts von dieser liegen die zu brennenden Steine im Vollfeuer, während die durch den Brennkanal strömende Verbrennungsluft sich an den heißen, gebrannten Steinen erwärmt und diese abkühlt. Die links der Brennkanalabsperrung stehenden Steine befinden sich somit im Vorfeuer bzw. in der Anwärmung. Der im inneren Ring befindliche Rauchsammler, der mit dem im Zentrum des Ofens vorhandenen Schornstein in Verbindung steht, sorgt für den Abzug der Gase. ‚Ist nun eine zwischen je zwei Türen befindliche Abteilung oder Kammer fertig gebrannt, so verlegt man die Feuerung in die nächste Kammer, entleert die hinterste, beschickt die vorderste und erzielt so einen fortlaufenden Rundbetrieb‘.“⁵

Die anfänglich kreisförmigen baulichen Anlagen wurden später in ovaler Form ausgeführt. Ein stillgelegter Ringofen lässt sich auf dem Standort Zeche Nachtigall des Westfälischen Industriemuseums in Witten-Bommern begehen.

In einem exemplarischen Beispiel werden zum Betreiben einer Lehmziegelei im Jahre 1914 insgesamt 31 Arbeitskräfte aufgeführt, die folgende Tätigkeiten hatten: ein Vorarbeiter, ein Maschinist, ein Heizer, sechs Arbeiter für die Lehmgewinnung, drei Schlepper, ein Mischer, ein Abschneider, ein Abnehmer, drei Abnehmer (zum

² dz = Doppelzentner; 1 dz = 100 kg.

³ Karl Eckart, Die Ziegelindustrie in Nordrhein-Westfalen. Eine industriegeographische Entwicklungsstudie mit einer Kartenbeilage, in: Westfälische Forschungen 27 (1975) S. 129-158, hier S. 130-131.

⁴ Wilhelm Küsgen, Zechen-Ziegeleien. Eine Untersuchung über die Angliederung von Ziegeleien an Steinkohlenbergwerke im Ruhrgebiet. Köln 1925, S. 6. Zum Wohnungsbau im Ruhrrevier siehe u. a. auch: Franz-Josef Brüggemeier, Leben vor Ort. Ruhrbergleute und Ruhrbergbau 1889-1919, München 1983, S. 41-48 und Karin Hartewig, Das unberechenbare Jahrzehnt. Bergarbeiter und ihre Familien im Ruhrgebiet 1914-1924, München 1993, S. 129-141. Konkrete Zahlen zum Wohnungsbau zwischen 1877 und 1913 in Dortmund finden sich bei Eckart, Ziegelindustrie (wie Anm. 3), S. 145.

⁵ Eckart, Ziegelindustrie (wie Anm. 3), S. 133.

Trockenschuppen), drei Einfahrer (in den Ofen), zwei Einsetzer (in den Ofen), drei Ausfahrer (aus den Ofen), zwei Brenner und drei Hilfsarbeiter.⁶

In der hier besprochenen Zeit war eine Saisonarbeit der Ziegler noch weit verbreitet. Sie erstreckte sich zumeist zwischen Anfang April und Mitte Oktober. Vielfach kamen Arbeitskräfte aus dem Fürstentum Lippe, aber auch aus den Niederlanden angereist und wohnten während der „Ziegelkampagne“ an ihrem Arbeitsort.⁷ Im Jahre 1907 waren in Bochum, Gelsenkirchen, Witten, Herne und Hattingen insgesamt 3.599 Ziegler beschäftigt.⁸ Ihre tägliche Arbeitszeit betrug bis zu 14 Stunden.

Ringofenziegeleien in Werne

Im Jahre 1887 wurde auf dem Gelände des 2007 geschlossenen Zweigwerks der Firma Raschig an der Von-Waldthausen-Straße 24 eine Teerdestillation durch die Herren Dr. Ernst Wirth, Hugo von Waldthausen und Otto Schulz eröffnet. Letzgenannter hatte dort bis dahin einen Ringofen in Betrieb.⁹

Wahrscheinlich werden sich auch zu dieser Ziegelei aufgrund mangelnder Überlieferung heute keine weiteren Informationen mehr finden lassen.

Hingegen gab es zwei Ziegeleien in Werne, über die noch wenige Kenntnisse vorhanden sind. Die eine gehörte dem Landwirt Wilhelm Teimann, die andere dem Landwirt Heinrich Börnecke.

Ziegelei Teimann

Wilhelm Teimann wurde am 21. Dezember 1857 in Werne geboren. Sein elterlicher Hof, der bereits 1486 im Schatzbuch der Grafschaft Mark erwähnt wird, befand sich auf dem Geländewinkel, der aus der Heinrich-Gustav- und der Kreyenfeldstraße gebildet wird. Von 1888 bis 1906 war er Gemeindeverordneter in Werne und zwischen 1894 und 1898 Stellvertreter des Gemeindevorstehers. Teimann starb am 3. März 1930 an einem Blasenleiden in Werne.

Am 23. November 1906 wurde ihm die Genehmigung erteilt, eine Ringofenziegelei auf dem Gelände zwischen den Straßen Zum Kühl, Auf der Kiekbast und Teimannstraße zu errichten (vgl. Abb. 2). Zusätzlich war ein Ziegelarbeiterhaus (in Abb. 2 unten links) auf der Ecke der Straßen Zum Kühl/Auf der Kiekbast geplant.



Abb. 1: Schriftzug: „Gruß v. Ziegelei Teimann Werne / 1910“; Poststempel vom 21. März 1910.

Ein Teil der Belegschaft posiert mit Spaten und Ziegelformen zwischen einer Karre Lehm und zwei Karren Ziegelsteinen, zwei Pferde stehen im Hintergrund.

⁶ Eckart, Ziegelindustrie (wie Anm. 3), S. 140.

⁷ Eckart, Ziegelindustrie (wie Anm. 3), S. 145-146.

⁸ Eckart, Ziegelindustrie (wie Anm. 3), S. 148.

⁹ In einer Selbstdarstellung der Firma Dr. F. Raschig GmbH, in: Karl Alberts (Hrsg.) Heimatbuch Langendreer-Werne geschrieben von einer Gemeinschaft Freunde für die Erhaltung und Pflege heimatlicher Geschichte und Kultur, Bochum-Langendreer o. J., S. 227.



Abb. 3: Arbeiter beim Beladen des Wagens, Ziegelei Teimann.



Abb. 4: Fuhrmann vor dem Zieglerhaus der Ziegelei Teimann.



Abb. 5: Abbruch der Ziegelei Teimann. Links oben ist der Fußbereich des Kamins zu sehen, im Hintergrund rechts der Turm der evangelischen Kirche.

¹¹ Presbyterium der Evangelischen Kirchengemeinde Bochum-Werne (Hrsg.), 100 Jahre Ev. Kirche, 103 Jahre Ev. Kirchengemeinde Bochum-Werne, Bochum 1996, S. 63.

Ziegelei Börnecke

Die Geschichte des Hofes Börnecke lässt sich bis in das Jahr 1357 zurückverfolgen.¹² Er lag auf dem Gelände des Ehrenmals/Mahnmals in der Spitze, die aus der Bolte- und der Wittekindstraße gebildet wird.

Von Juli 1905 stammen die Lagepläne und Risse, die für das Konzessionsgesuch zum Bau und Betreiben der Ringofenziegelei des Landwirts Heinrich Börnecke angefertigt wurden. Die Ziegelei wurde im Bereich der Müserstraße errichtet, wobei zwischen Werner Hellweg und Ringofen ein Abstand von ca. 130 m bestand. Zur Anlage gehörte auch ein Zieglerhaus, welches unweit des Ringofens in nordwestlicher Richtung erbaut war.

Aus den noch vorhandenen Lage- und Aufrisskizzen¹³ lässt sich die Konstruktion des Gebäudes erkennen.

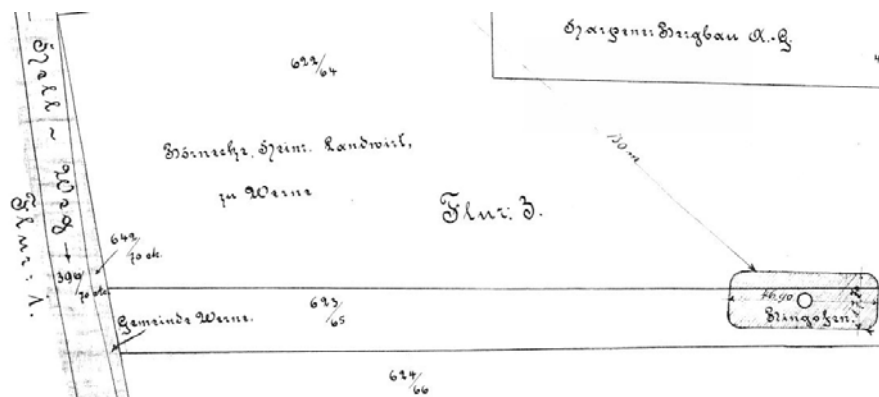


Abb. 6: Ziegelei Börnecke im Bereich der Müserstraße, etwa dort, wo sie im rechten Winkel nach rechts abknickt.

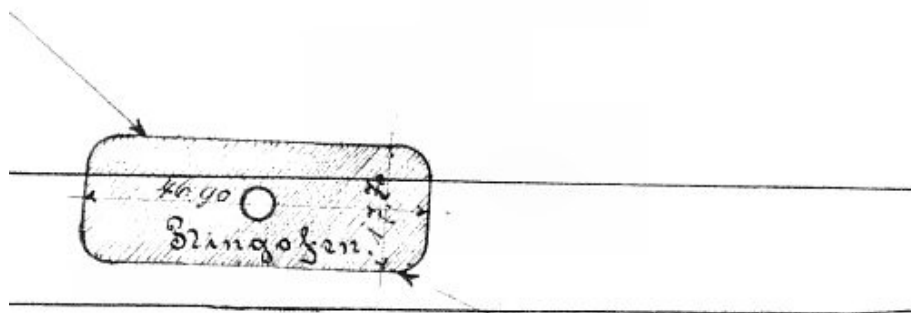
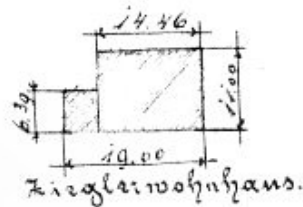


Abb. 7: In einem Abstand von ca. 30 m in nordwestlicher Richtung stand das Zieglerwohnhaus.

¹² Margarete Klee, Die Bauerschaft Werne, in: Margarete Klee/Herbert von Hagen/Fritz Helle, Als Werne noch ein Dorf war. Aus der Geschichte von Bochum-Werne bis zur Jahrhundertwende, Bochum 1989, S. 24-123, hier S. 74.

¹³ Stadtarchiv Bochum, AW 116, Konzessionsgesuch der Firma H. Börnecke & Co zur Errichtung einer Ziegeleianlage.

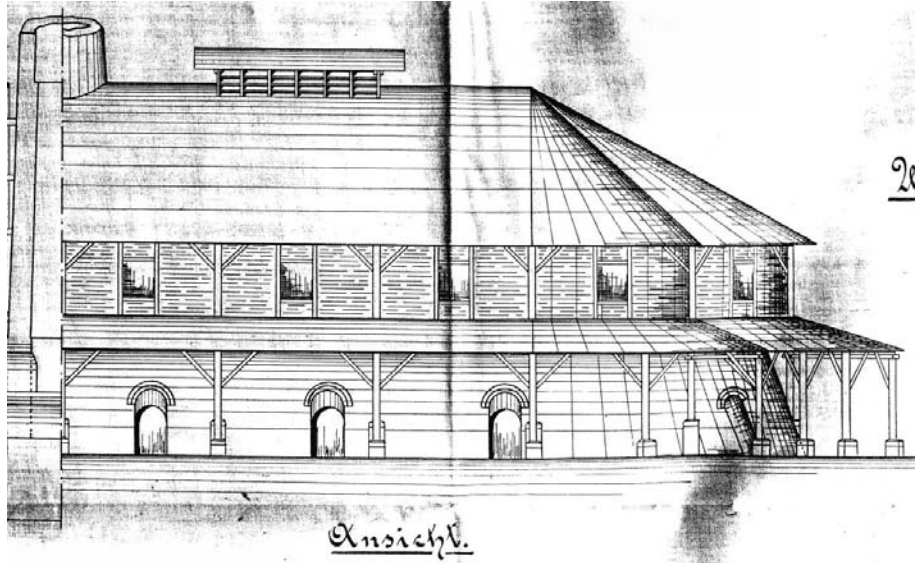


Abb. 8: Ansicht des halben Ringofens; in der Mitte – hier links – der Schornstein

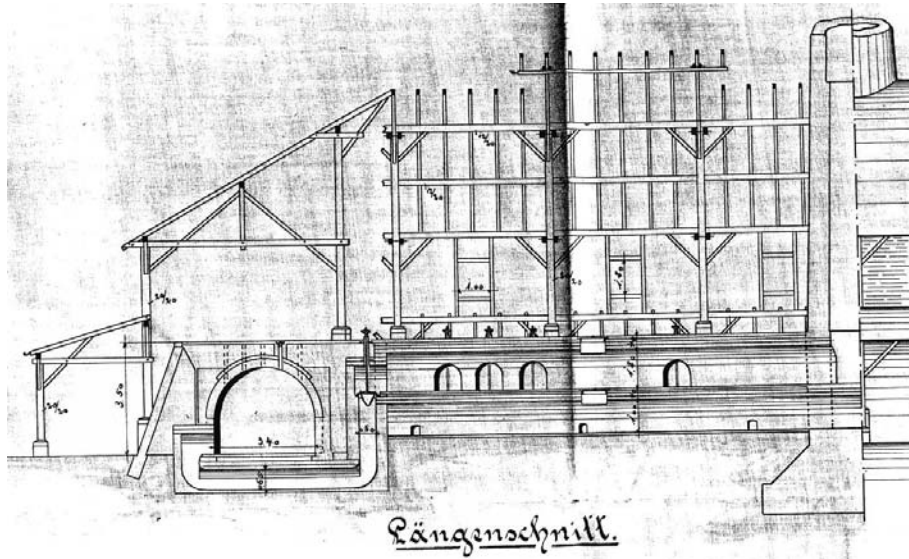


Abb. 9: Längenschnitt durch den halben Ringofen; Schornstein hier rechts.

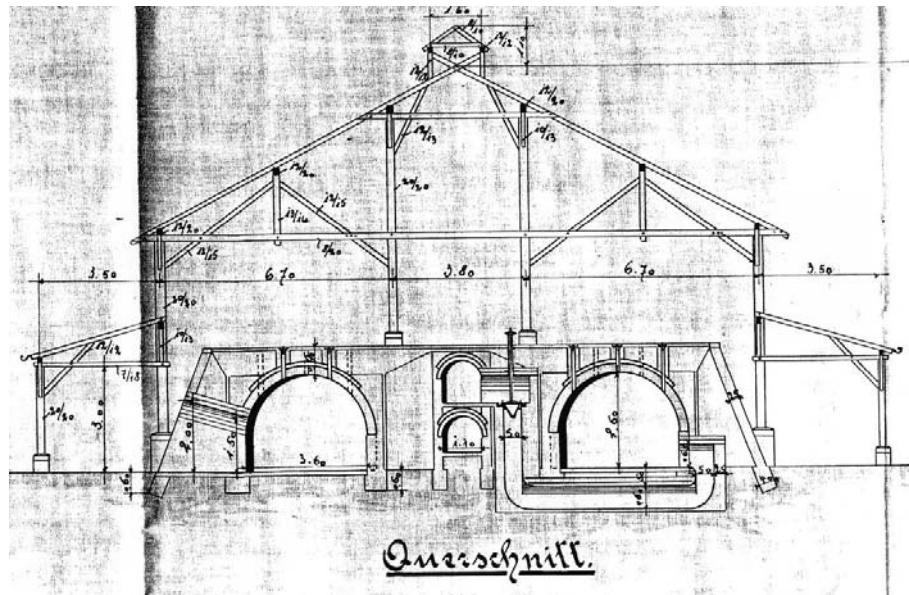


Abb. 10: Querschnitt durch das Ringofengebäude

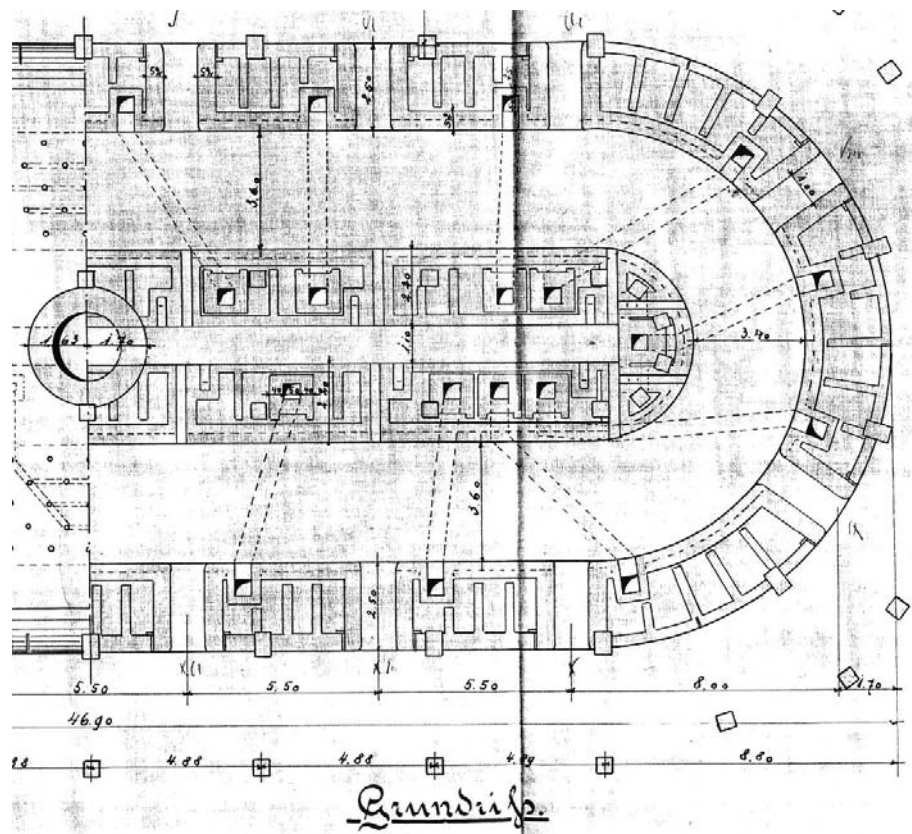


Abb. 11: Grundriß des halben Ringofens

Von der Niederlegung sind einige Aufnahmen gemacht worden, die hier wiedergegeben werden.

Nun ist die einst von den Gründern der Ringofenziegelei mit vielen, nie in Erfüllung gegangenen Hoffnungen erbaute Anlage verschwunden, und nach erfolgter Abtragung des Trümmerfeldes wird sie bald der Vergangenheit angehören.

Eigenartig wird es manchen Zuschauer berührt haben, daß ein Werk, zu dessen Herstellung eine Maurerkolonne ca. 4 Wochen tätig war, in 20 Minuten dem Erdboden gleichgemacht werden kann.“

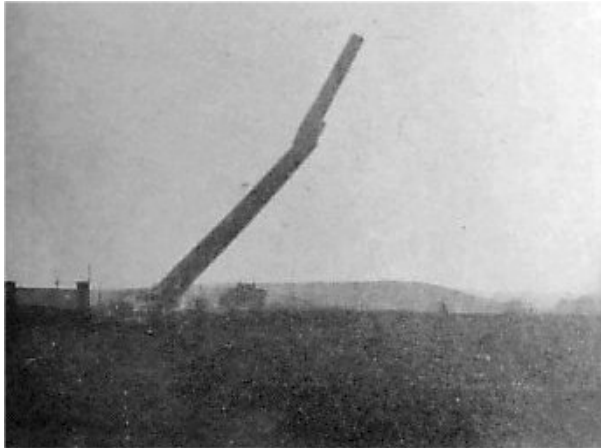


Abb. 14: „Er stürzt“. Man sieht, wie der Kamin während des Umfallens nochmals im obersten Drittel durchbricht (= Originalbildunterschrift).